

# Gutes Leben für alle

**„CARE“** Fürsorge, Verantwortung für den Nächsten, Pflege – das sind Tätigkeiten, die vor allem Frauen übernehmen. In der Familie und in den entsprechenden Berufsfeldern. Diese Arbeit müsse gerechter verteilt werden, meint die westfälische Frauenhilfe

VON MANUELA SCHUNK

SOEST – „Burn-out bei Müttern“, „Unvereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit“, „Pflegenotstand“, „Selbstständige Hebammen vor dem Aus“ ... Das sind aktuelle Schlagzeilen in den Medien. In unterschiedlichen Kreisen der Gesellschaft werden sie als Krise unserer Gesellschaft gewertet. Es ist von der „Care-Krise“ die Rede und von der großen Herausforderung, das Zusammenleben der Menschen neu zu ordnen und „das gute Leben für alle“ in den Mittelpunkt politischen und sozialen Handelns zu stellen.

## Grundsätzliche Neubewertung

Bei dem Thema „Care“, dem sich die Evangelische Frauenhilfe in Westfalen e. V. (Soest) aktuell in einem intensiven Diskussionsprozess widmet, geht es jedoch nicht allein um eine Neuverteilung von Hausarbeit, Pflegetätigkeit und Fürsorge zwischen Frauen und Männern. Es geht um eine grundsätzliche Neubewertung dieser Tätigkeiten als Folge eines veränderten Menschenbildes. Grundlegend ist das Wissen darum, dass Menschen als abhängige Wesen geschaffen sind und in Beziehungen leben. Menschen sorgen sich um andere und erfahren selbst Fürsorge und Versorgung. So übernehmen alle, für sich und andere, anteilnehmend und vorausschauend Verantwortung.

Erwerbs- und Sorgearbeit gilt es nach Überzeugung der Frauenhilfe nicht zu trennen. Zudem sollte die Arbeit auf beide Geschlechter gerechter verteilt werden. Die finanzielle Ausstattung von Menschen in



**Fürsorgearbeit in den Händen von Frauen: Hebammen helfen jungen Müttern, sich um ihre Kinder zu kümmern.**  
FOTO: TYLER OLSON

sorgenden Tätigkeiten ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung.

In der Praxis jedoch sind es seit Generationen vor allem Frauen, die die Fürsorgearbeit leisten. Die gesellschaftliche Verantwortung wird individualisiert und lastet vorwiegend auf ihrem Rücken. Die Zahl der Frauen, die aufgrund familiärer Belastung an Erschöpfungssymptomen leiden, steigt seit Jahren. Zudem tragen Frauen durch unbezahlte Sorgearbeit finanzielle Nachteile bis hin zur Altersarmut. Durch die Verlagerung von Sorgetätigkeiten auf Migrantinnen und Ost-Europäerinnen wird das Problem in andere Länder verschoben, dort wiederum bleiben Kinder und Alte unversorgt zurück.

Was heute „Care“ genannt wird,

ist durch die Geschichte hindurch bedeutender Inhalt diakonischer Verbände und christlicher Frauenarbeit gewesen. Daher ist das Thema Care im Feminismus ein altes Thema. Im Christentum und anderen Religionen gibt es je eigene Vorstellungen für eine Ethik der Fürsorge. Neu ist die Wahrnehmung, dass die Sorge- und Pflegearbeit sich nicht nur entlang von Geschlechter-, sondern auch von Armutsgrenzen verschiebt. In einer älter werdenden Gesellschaft erhält das Thema zusehends größere Relevanz.

Die westfälische Frauenhilfe widmet sich zwei Jahre lang schwerpunktmäßig der Care-Thematik mit einem umfangreichen Bildungspaket, dem Jahresthema. Jährlich werden damit etwa 500 ehrenamtlich tä-

tige Frauen erreicht.

2015 lag der Schwerpunkt unter dem Titel „Lohnende Liebesmüh! – Care-Arbeit als gesellschaftliche Aufgabe“ unter anderem auf folgenden Aspekten: Fordert die Rede von der sorgenden Gesellschaft auch das neue Nachdenken über die Art, mit der Menschen mit anderen – aber auch mit sich selbst – umgehen? Gibt es biblische Orientierungslinien, die helfen können, sich einzusetzen ohne auszubrennen? Wer ist zuständig für die „Sorge-Arbeit“? Welche Beiträge von Frauen zählen zu diesem Handlungsfeld? Welche ethischen Kriterien müssen in der Diskussion über „Care“ beachtet werden? Wie wird Alter und die Notwendigkeit von Pflege in den Medien dargestellt?

2016 wird die Care-Thematik unter dem Titel „Wir kümmern uns. Care als gesellschaftliche Aufgabe“ unter anderem durch die Geschichte des „Helfens in der Frauenhilfe“ in ihrer Entwicklung über 110 Jahre in der westfälischen Frauenhilfe beleuchtet. Pflege, Begleitung und Beratung gehörten schon immer zur diakonischen Arbeit der Frauenhilfe, wenn sich die Ausgestaltung im Laufe der Jahrzehnte auch verändert hat.

Ein weiterer Fokus liegt in diesem Jahr auf dem Thema Organspende. Über den Tod hinaus sollen sich Menschen um andere kümmern, indem sie einer Organspende zustimmen. „Ich entscheide. Aus Liebe zum Leben“ lautet etwa der Slogan der

Werbekampagne der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Seit 2015 gibt es den alternativen Organspende-Ausweis der Evangelischen Frauen in Deutschland „Organspende. entscheide ich“. Im Jahresthema 2016 werden die Pro- und Contra-Argumente zum Thema Organspende behandelt und die beiden aktuell vorliegenden beiden Ausweise miteinander verglichen.

## Handeln zum Wohle aller Menschen

Die Frage von „Care und Gerechtigkeit“ wird auch in der Bibel behandelt, etwa beim Propheten Jesaja (58,6-9a). Hier reicht die Bandbreite fürsorglichen menschlichen Handelns vom Brotteilen mit Hungrigen über die Aufnahme von Menschen ohne Zuhause bis zum Einsatz gegen ungerechte Strukturen. Es geht um das fürsorgliche Handeln für das Wohlergehen aller. Deutlich wird dabei auch: Im Kümmern um die Menschen wird Gottes heilende und helfende Nähe erfahrbar.

Mit ihrem Schwerpunktthema lädt die Evangelische Frauenhilfe in Westfalen dazu ein, über die aktuelle Dimension dieser Bibelstelle nachzudenken. Mit der Jahreslosung 2016 – „Gott spricht: Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet“ (Jesaja 66,13) – rundet sich das Bild: Fürsorgliches Handeln in Gerechtigkeit der Menschen führt in Gottes Gegenwart. Gott wiederum wendet sich fürsorglich den Menschen zu, wie eine Mutter – Leben schenkend und bewahrend.

■ Die Autorin, Manuela Schunk, ist Öffentlichkeitsreferentin der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen.

# Gesucht: weibliche Vorbilder

**JUGENDARBEIT** Trotz sehr guter Bildung kommen nur wenige Frauen in den Führungsetagen an. Aufgabe für die kirchliche Mädchenarbeit

Geschlechtergerechtigkeit bleibt ein Thema kirchlicher Mädchenarbeit. Das sagt Meike Zeipelt (Foto), die seit Sommer 2013 als Referentin im Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) für die Handlungsfelder Ehrenamt und Mädchenpolitik angestellt ist. Mit Meike Zeipelt sprach Nicole Richter, Fachbereichsleiterin im Frauenreferat der EKvW.

■ In den Medien hört man ja oft, Jungen seien die eigentlichen Bildungsverlierer. Warum brauchen wir Ihrer Meinung nach dennoch Mädchenpolitik und Mädchenarbeit?

In der Tat gibt es Lebensphasen, in denen Mädchen sehr gut abschneiden. Bei den Schulabschlüssen liegen sie vorne oder bei der Anzahl der Studierenden. Doch trotz sehr guter Leistungen kommen die Mädchen und jungen Frauen später nicht in den Führungsetagen an und verdienen auch weiterhin in den „typisch weiblichen“ Berufen weniger Geld. Das zeigt, dass Mädchen und Frauen in vielen gesellschaftlichen Bereichen immer noch nicht gleichgestellt sind. Sie haben scheinbar gleiche Chancen, können sie aber nur

bedingt nutzen. Manche wollen es auch nicht. Und ja, wir brauchen die Arbeit mit Mädchen, denn Mädchen suchen nach weiblichen Vorbildern, auch jenseits des vorherrschenden Mainstreams. Sie brauchen Anregungen, wie sie ihr Leben neben Schminken und Shoppen, wie es beispielsweise auf YouTube vorgelebt wird, gestalten können. Genauso brauchen auch die Jungen reflektierte männliche Vorbilder.

■ Welche Ziele verfolgen Sie derzeit im Bereich der Mädchenpolitik?

Das Hauptanliegen der Mädchenpolitik ist es, die Mädchen in ihrer Vielfalt wahrzunehmen. Wir arbeiten mit Mädchen, um sie zu stärken, Ressourcen zu entdecken und auf ihrem Weg Begleiterin zu sein. Wir arbeiten für Mädchen, um für ihre Belange und Interessen politisch in Gremien zu sensibilisieren und Benachteiligungen aufzudecken.

Durch die Mitarbeit in der Landesarbeitsgemeinschaft Mädchen und dem Bündnis Mädchenpolitik werden die Interessen der Mädchen

aufgenommen und an die Politik weitergegeben.

■ Welche Angebote können Mädchen in der Evangelischen Jugend wahrnehmen?

Mädchenarbeit ist in Westfalen nicht flächendeckend vertreten. Dennoch gibt es in vielen Gemeinden klassische Mädchengruppen, in denen die Mädchen sich mit ihren Themen einbringen und mitgestalten. Dazu gibt es Projekte, bei denen ein Thema im Vordergrund steht, zum Beispiel Beruf, Identität oder auch Gesundheit. Auch die Offenen Türen bieten spezielle Angebote für Mädchen an. Nicht zuletzt sind die Freizeiten zu nennen, die für Mädchen angeboten werden. Hier

reicht das Spektrum von Abenteuer und Erlebnis, über Studienreisen bis hin zu Erholungsfreizeiten. Auf landeskirchlicher Ebene bieten wir seit über 25 Jahren alle zwei Jahre das Mädchen- und Frauentreffen an. Wir erreichen damit Mädchen ab 13 Jahren und Frauen bis 80 Jahre. Das ist immer wieder ein tolles Erlebnis, wenn die Generationen aufeinander

treffen, gemeinsam in Workshops arbeiten und voneinander lernen.

■ Ist ein geschlechterbewusster Blick auf Mädchen und Jungen in der Arbeit der Evangelischen Jugend Standard?

Das wäre sehr schön. Wir haben in der Überarbeitung der Grundausbildung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern „eQ – evangelisch und qualifiziert“ den Schwerpunkt „Geschlechtergerechtigkeit“ neu aufgenommen oder bewusst platziert. Das heißt, junge Ehrenamtliche setzen sich in der Schulung für die Jugendleiter/Jugendleiterin-Card – Juleica – mit geschlechtersensibler Arbeit und Gender Mainstreaming auseinander. Sie nehmen sich in ihrer Rolle als Junge oder Mädchen wahr und erlernen Methoden für die geschlechtsspezifische Arbeit. Aber es hängt immer von den Agierenden in der Jugendarbeit ab, ob das Thema vermittelt wird. Wenn diese ein Bewusstsein für Gender haben, gibt es zahlreiche Angebote für Mädchen und manchmal auch für Jungen.

Auf landeskirchlicher Ebene haben wir jährlich die Evangelische Jugendkonferenz von Westfalen (EJKW). In deren Satzung ist veran-

kert, dass aus jedem Kirchenkreis Personen delegiert werden und beide Geschlechter vertreten sein sollen. Das gelingt auch sehr gut. In der Jugendkammer haben wir ebenfalls ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen, Ehren- und Hauptamtlichen.

■ Vor welchen Herausforderungen stehen die Mädchenpolitik und die Mädchenarbeit in Westfalen?

Eine der größten Herausforderungen wird in den nächsten Jahren sicherlich der Umgang mit traumatisierten Mädchen sein, die als Geflüchtete zu uns kommen. Hier mischen sich Kriegserfahrungen, Kulturunterschiede, Rollenbilder und Religionen. Als Pädagoginnen müssen wir weiterhin daran arbeiten, dass die Mädchenarbeit nicht als Nischenthema wahrgenommen wird, sondern als Standard und Qualitätsmerkmal. Dazu wird es weiterhin den „Runden Tisch Mädchenarbeit“ geben, der ein gutes Netzwerk für Westfalen bildet. Persönlich sehe ich das Thema geschlechtersensibler Sprache als Herausforderung. Dahinter steht für mich eine Haltung, mit der ich gerne andere anstecken möchte.



FOTO: ANITA LUKAS-LARSEN